

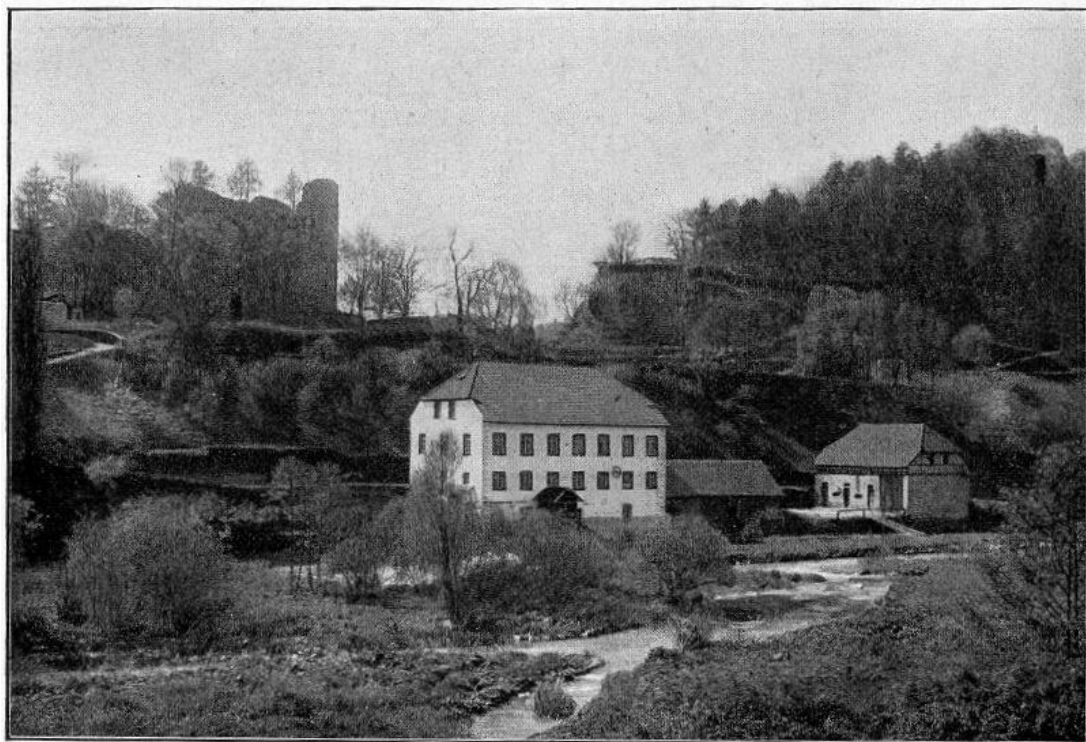


Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldvereins (Nr. 8, 1912, S. 89-94)
 Mit freundlicher Hilfe und Genehmigung des Schwarzwaldverein e.V. April 2015

Aus Weißensteins Geschichte und Sagenschatz.
 Bearbeitet von R. Gerwig, Pforzheim.

Geschichtliche Sagen werden gesungen und erzählt werden, solange es Berge und Burgen gibt. Sie vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht und erfahren im Laufe der Zeit so manche Veränderung, daß sie zuletzt schwer zu enträtseln sind.

Pforzheim, die am nordöstlichen Ende des Schwarzwaldes gelegene aufstrebende Industriestadt, ist der Ausgangspunkt des von da ab über die ganze Länge des Waldgebirges sich erstreckenden Höhenweges, der je nach Wahl bei Basel oder Waldshut endigt und mit dessen Markierung sich der Schwarzwaldverein ein bleibendes Verdienst erworben hat. Nach Besichtigung der mancherlei Sehenswürdigkeiten unserer Stadt betritt der Wanderer kurz außerhalb derselben, wo aus eng eingeschnittenen schönen Tälern die klaren Wasser der Nagold und Würm hervorfleßen, den Schwarzwald. Schattiger Hochwald nimmt ihn auf, und nach kurzem Bergauf und Bergab erreicht er auf gut markierten Wegen das idyllisch gelegene Weißenstein, welches mit seinen drei Burgruinen, mit seinem Wasserfall und der kühn darüber gesprengten Bogenbrücke zu längerem Verweilen einlädt. Wo sich so viel alte Mauerreste als Denkmäler einer längst entschwundenen Zeit auf kleinem Raum beisammen finden, hat die Sage mit Vorliebe ihr Heim aufgeschlagen.



Die Rabeneck.

Die Weißensteiner Mühle.

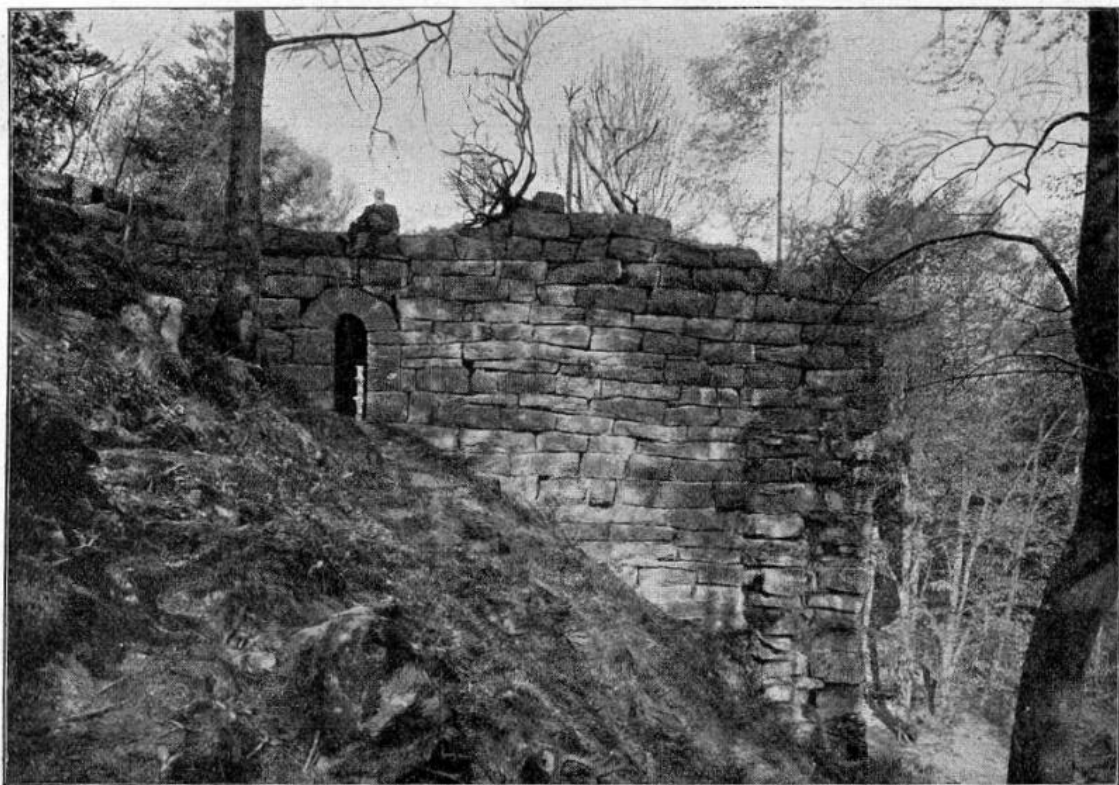
Aufnahme von Fr. Gerwig, Pforzheim.

Die Kräheneck.



Die Krähenneck, auf dem Vorsprung des Krähenecker Berges hoch über dem Dorf gelegen, besteht nur noch aus der mächtigen Schildmauer, in welcher von den beiden eingebauten Wachstuben die eine leider ganz zerstört ist, und dem tiefen davor liegenden künstlich ausgebrochenen Graben. Alles andere ist zu einem Schutthügel zusammengebrochen; der Verschönerungsverein Weißenstein hat jedoch in den letzten Jahren für Fußwege, die das Begehen der Ruine erleichtern, sowie für hübsche Ruheplätze reichlich gesorgt und hält alljährlich ein Burgfest da oben ab. Bei den Aufräumarbeiten sind etliche roh behauene Steinkugeln, aber auch Mörtel zutage gefördert worden, in welchem Knochenteile enthalten sind. Welche Wahnidee dem Mischen von Knochenteilen mit Mörtel der zum Aufbauen des Mauerwerks einst diente, zugrunde gelegen hat, wird schwer zu enträtseln sein. Die Hoheneck jenseits des Nagoldtales auf dem Kallhardrücken gelegen, zeigte noch vor wenigen Jahren die Nester eines runden Turmes und der Ringmauer, ist aber derzeit nur noch ein großer Schutthaufen, auf welchem in nächster Zeit der Neubau eines modernen Wohnhauses erstellt werden soll. Diese beiden Burgen sind in sehr früher Zeit schon gebrochen worden. Mit ihrer Geschichte und mit den an diese Mauertrümmer sich haftenden Sagen wollen wir uns beschäftigen ¹*).

Die Hoheneck ist vermutlich mit der Krähenneck in der heftigen Fehde der Pfalzgrafen von Tübingen mit Welf VI. und Welf VII. im Jahre 1165 zerstört worden. Die Grafen von Creinegge (Krähenneck), wie sich die Herren von Weißenstein damals noch nannten, waren mit den Pfalzgrafen von Tübingen sehr nahe verwandt und



Aufnahme von Fr. Gerwig, Pforzheim.
Innenseite der Schildmauer der Krähenneck mit Eingang zur Wachstube.

¹ *Monatsblätter des Württ. Schwarzwaldvereins Nr. 9, 1909.*

Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldverein (Nr. 8, 1912, S. 89-94), Aus Weißensteins Geschichte und Sagenschatz. Bearbeitet von R. Gerwig, Pforzheim.



standen ihnen in der 1164 ausgebrochenen, für die Pfalzgrafen und ihren Anhang zuerst günstig verlaufenden Fehde bei. Als jedoch 1165 Welf VI. (der Vater) von Italien zurückkam und Bertold IV. von Zähringen ihm beistand, wendete sich das Kriegsglück und mehrere Burgen, deren Besitzer zum Pfalzgrafen hielten, wurden gebrochen, so Hildrighausen und Pfalzgrafenweiler, und das dazu gehörende Gebiet verwüstet. Auch die beiden Weißensteiner Burgen müssen in diesem Kampf der Zerstörung anheimgefallen sein. Nun rief der Pfalzgraf den Schwabenherzog Friedrich um Hilfe an; dieser sammelte in seinem Haß gegen die Welfen Kriegsvölker und verwüstete welfisch Gebiet. Kaiser Friedrich Rotbart, der einen erneuten Ausbruch des Hasses zwischen den mit den Tübingern verbündeten Staufern und den Welfen befürchtete, berief einen Tag nach Ulm, auf welchem der Streit geschlichtet und beigelegt wurde. Die Sage, welche an diese Zerstörung der Burgen anschließt und wie sie der badische Archivar Mone in seinem „Anzeiger für die Kunde des deutschen Mittelalters“ wiedergibt, erzählt: In mitternächtiger Stunde höre man in der Ruine auf dem Krähenacker Berg ein Getöse wie den Lärm einer Schlacht, und manchenmal sehe man auch den Burgherrn auf seinem Schimmel um das Schloß reiten. Auch höre man bisweilen, wie im verschütteten Keller an die Fässer geklopft werde. Von der Hohenecker Ruine wird berichtet, daß man dort in den heiligen Nächten ein blaues Feuer sehe, und ein zottiges Ungetüm umkreise das Gemäuer und hüte einen Schatz.

Die Krähenacker müssen in dieser Fehde 1164 bis 1166 in ihrem Besitz erheblich zurückgekommen sein, sie ließen die beiden oberen Burgen in Trümmern liegen, erbauten das untere Schloß "die Rabeneck", "das steynin Haus" dicht über dem Dorf, gaben den Grafentitel auf und nannten sich von nun ab: "von Weißenstein". Von diesen Rittern von Weißenstein erzählt Lotthammer ^{2*)} folgende Sage:

Junker Belreim habe den Kreuzzug des Kaisers Friedrich II. in den Jahren 1228/29 mitgemacht. Als er zurückkehrte, sei der Vater gestorben gewesen und er war mit seinen Brüdern Bertold und Helferich Erbe des Besitzes. Verdüstert und in dumpfem Hinbrüten habe er jedoch seine Zeit meist einsam im Walde mit Jagen zugebracht.

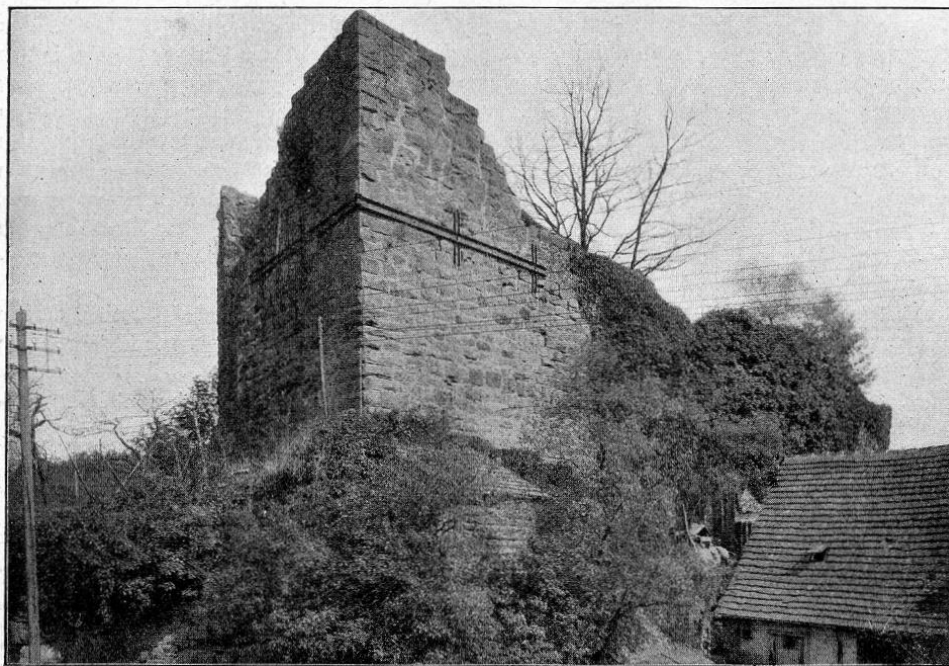
Eines Tages (es war im Jahre 1231) sei ein Bote des Pfalzgrafen von Tübingen in den Weißensteiner Burghof eingewritten mit einer Einladung zu der Hochzeit der Tochter Adelheid mit Kuno von Menzenberg. Der Burgkaplan Ambrosius erhoffte von der Reise und dem Feste Aufheiterung für seinen jungen Herrn und veranlaßte Belreim zur Zusage. Das Fest auf Hohentübingen fand statt, alles war fröhlich und guter Laune, nur Belreim und Konrad von Vaihingen, letzterer, ein schlimmer Geselle, der Würger genannt, saßen beisammen und tranken mehr als ihnen gut war. Man verkündete fremde Gäste; Pfalzgraf Wilhelm trat herzu und glaubte frohe Botschaft zu bringen, ein Kriegskamerad aus dem Morgenland sei soeben eingetroffen. In dem Augenblick trat auch schon Volbert von Poltringen mit einem fremden schönen Mädchen in den Saal, von allen freudig begrüßt. Volbert erzählte, das Mädchen sei seine Braut, welche er von Palästina mitbringe; in Rom sei sie Christin geworden und nun wolle er sie zu seinem Vater führen. Belreim war in seiner Ecke beim An-

² Der Pforzheimer, 1840 gestorbene Vikar Georg Lotthammer hat in seiner 1836 erschienenen Schrift "Pforzheims Vorzeit" diese Sage veröffentlicht.

Monatsblätter des Badischen Schwarzwalddereins (Nr. 8, 1912, S. 89-94), Aus Weißensteins Geschichte und Sagenschatz. Bearbeitet von R. Gerwig, Pforzheim.



blick der Beiden todesbleich geworden, und als diese, vom Pfalzgrafen geführt, seiner ansichtig wurden, ward das Mädchen ohnmächtig und Volbert schrie: „Belreim, Giftmischer, das ist dein Werk, du wirst mir Rechenschaft stehen.“ Das Fest war gestört; auch Volbert von Poltringen ritt noch in der Nacht mit Zuleima und einem Knappen weiter seiner Heimat zu. Indessen hatten sich Konrad und Belreim im Ammertale an geschützter Stelle gelagert. Letzterer erzählte, daß er mit Volbert in bester Freundschaft vor Jerusalem gelegen sei; dabei habe er bemerkt, daß dieser ein Verhältnis mit einem schönen Mädchen habe, welches ihn, Belreim, "selbst in Feuer und Flamme versetze". Mit List habe er sie zu einer Jüdin gebracht und von dieser gefangen halten lassen; aber eines Tages sei sie entflohen, habe Volbert von dem Vorgefallenen verständigt, dieser habe ihn dann im Zweikampf stark verwundet. Daraufhin habe er der Jüdin Geld gegeben, daß sie die beiden vergifte, und vor seiner Heimreise habe sie ihn benachrichtigt, daß das Gift seine Wirkung getan habe. Doch seither sei sein Gemüt verdüstert worden und nun sehe er sie heute als lebendige Anklage vor sich stehen. Konrad von Vaihingen schürte des Genossen Haß, und die erlittene Schmach sowie der allzu reichlich genossene Wein taten das ihrige. Als sie noch so dalagen im dichten Schatten der Bäume, hörte man Stimmen und nahende Pferde, und Belreim und Konrad ahnten sofort, daß dies Volbert und Zuleima seien. Beide stürzten aus dem Hinterhalt und ein wütender Kampf entspann sich, in welchem Volbert und seine Braut schwer verwundet von den Pferden sanken. Belreim und Konrad entwichen; jeder eilte seiner Heimat zu. Der Weißensteiner, von Gewissensbissen gefoltert, fand weder Rast noch Ruhe; er entschwand aus der väterlichen Burg, zog als Büßender durch die Welt und soll in einem Kloster als Laienbruder Dienste getan haben. Erst nach Jahren sei er zurückgekehrt; er war vorzeitig gealtert und blieb ein finsterer, einsamer Mann.



Aufnahme von Fr. Gerwig, Pforzheim.
Die Rabeneck, von der Kirche aufgenommen.



Als im Jahre 1240 drüben am Stromberg Belreim von Eselsberg das Nonnenklosterlein Corona Maria, Marienkron (auch Rechentshofen genannt) gründete, waren Konrad von Vaihingen sowie die drei Brüder Belreim, Bertold und Helferich von Weißenstein Zeugen bei der Ausstellung des Stiftungsbriefes und beschenkten reichlich die junge Stiftung.

Konrad der Wärwolf ward später von einem Knecht aus Rache erschlagen und ward, wie nach ihm verschiedene seines Geschlechts, in Marienkron begraben. Von Belreim erzählt die Sage weiter: einst sei in einer Gewitternacht ein irrsinnig Weib mit aufgelösten Haaren und in seltsamer Tracht auf unerklärliche Weise in die Burg gekommen, sei vor Belreim hingetreten und habe ihm etwas zugeraunt. Es sei Zuleima gewesen. Im Schrecken habe er sich von den Zinnen herabgestürzt in den Burghof, wo er tot liegen blieb. Als er begraben ward und die Dorfbewohner hörten von der Sache, sagten sie: der Teufel hat ihn geholt. Noch oft soll Belreims Schatten in der Burg Rabeneck gesehen worden sein.

Unser 1882 verstorbener Pforzheimer Landsmann Ludwig Auerbach ^{3*)}, der Dichter des vielgesungenen Liedes: "O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön", hat in seinen Jugendjahren diese Belreimsage als Epos bearbeitet. Er beginnt mit einem Prolog und schildert in prächtigen Versen, wie er abends auf waldiger Bergeshöhe saß und das im Tale liegende Weißenstein mit seiner Burgruine, "der Rabeneck", betrachtete. Da sei ihm das freundliche Kind, die Sage, leise genaht und habe angefangen zu erzählen:

"Da nahte freundlich sich die Sage,
 Und weil ich sie willkommen hieß,
 Gab Antwort sie auf meine Frage,
 Indessen sie sich niederließ.
 Sie hat ihr Lied mir vorgesungen,
 Manch ein Geheimnis mir vertraut,
 Bis in des Tales Dämmerungen
 Ich Belreims düstres Bild geschaut.
 Da plötzlich flog ein seltsam Schimmern
 Wie Wetterleuchten um das Schloß,
 Gestalten stiegen aus den Trümmern,
 Die Ritter mit der Knappen Troß.
 Und Belreims Frevel, seine Klagen,
 Die martervolle Seelennot,
 Ließ mir erscheinen nun die Sage,
 Wie seine Sühnung durch den Tod!" ---

Um das Jahr 1300 erlosch das alte Geschlecht der Herren von Weißenstein, nachdem von den letzten Gliedern noch erhebliche Teile des Besitzes (Liebeneck und

³ Ludwig Auerbach von Pforzheim, nicht zu verwechseln mit Bertold Auerbach von Nordstetten bei Horb. Beide sind 1882 zur ewigen Ruhe eingegangen; Bertold am 8. Februar, Ludwig am 22 Juli. Sein kleines Epos: „Belreim von Weißenstein“ ist 1860 bei J.M. Flammer in Pforzheim im Druck u. Verlag erschienen.

Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldverein (Nr. 8, 1912, S. 89-94), Aus Weißensteins Geschichte und Sagenschatz. Bearbeitet von R. Gerwig, Pforzheim.



Würm) an Markgraf Rudolf I. verschenkt und weiter ab liegende Teile an das Kloster Maulbronn teils verschenkt, teils verkauft worden waren. Ihre Erben und Nachfolger waren die nahe verwandten Herren von Roßwag; doch schon nach kurzer Zeit, um 1338, befanden sich die Markgrafen von Baden im Besitze der Herrschaft Weißenstein.



Aufnahme von Fr. Gerwig, Pforzheim.
Das Bildstöcke bei Weißenstein.

1444 erhielt sie Dietrich von

Gemmingen-Steinegg mit den Dörfern Büchenbronn und Huchenfeld zu Lehen, 1464 ging das Lehen auf die Kaltental über und nach ihnen auf die Ehingen. Wolf von Ehingen starb 1481; sein Sohn Christoph erhielt 1488 von Kaiser Friedrich III. das Recht des Blutbannes. Er veräußerte aber 1512 das Lehen an Reinhard von Neuhausen. Mit Christoph von Ehingen beschäftigt sich wieder die Sage; sie erzählt, anknüpfend an den steinernen Bildstock am Ufer der Nagold, folgendes: "Auf dem Bergschlosse Weißenstein lebte ein frommer

Ritter mit seinem Kind, einem gar tugendsamen Fräulein. Um sie warb der Junker der benachbarten Burg Liebeneck, wurde aber wegen seines wüsten Lebens von Vater und Tochter zurückgewiesen. Da beschloß er, sie zu rauben, und versteckte sich mit einigen Knechten im Walde bei Weißenstein, wo, wie er wußte, das Edelfräulein zu lustwandeln pflegte. Als sie am Abend dahinkam, ward sie von der Rotte ergriffen, auf ein Pferd gesetzt und den Berg hinab zum Nagoldsteg gebracht. Über den schmalen, hölzernen Steg wollten sie forteilen, aber kaum waren sie in der Mitte, so brach er, Mann und Roß stürzten in die hochgehende Nagold, doch das Fräulein konnte gerettet werden. Infolge des Schreckens starb das Mädchen wenige Stunden nachher und wurde in der Gruft der Burgkapelle beigesetzt. Nachdem der Vater an die Stelle, an welcher seine Tochter gelandet war, einen steinernen Bildstock hatte setzen lassen, auf welchem der gekreuzigte Heiland neben Maria und Johannes zu



sehen ist, entsagte er der Welt und ging in das Kloster nach Hirsau^{4*})." So weit die Sage.

Der Bildstock steht heute noch auf dem Felsen am Nagoldufer, an der Stelle, an welcher von altersher bis zum Jahre 1856 ein schmaler hölzerner Steg die Nagold überbrückte und die Verbindung für den Fußverkehr mit Dillstein und Pforzheim vermittelte. Unter der Kreuzigungsgruppe ist die stark gekürzte, im Schlußwort verstümmelte, daher schwer entzifferbare lateinische Inschrift eingemeißelt:

donius victi nob peccatoribus

heißt ergänzt: dominus victima nobis peccatoribus.

Zu deutsch: Der Herr ist das Opferlamm für uns Sünder^{5*}).

Wenn wir die Sage zu enträtseln suchen, so ergibt sich folgendes: In jener Zeit wohnte auf Schloß Weißenstein Christoph von Ehingen mit seiner Frau Afra geb. von Schweinsberg, und auf Liebeneck hauste Philipp von Leutrum. Um diese beiden rankt sich obige Sage. Philipps Vater, der Pforzheimer Obervogt Paul Leutrum, war 1486 gestorben; die beiden Söhne Ludwig und Philipp stritten sich um das Erbe und letzterer ward zum Schluß mit Geld abgefunden und führte ein unruhiges Kriegsleben^{6*}).

Die Ehingen, ein gottesfürchtig Geschlecht, deren Stammburg bei Niedernau stand, waren früher Dienstleute der Grafen von Hohenburg. Christophs Schwester war Nonne im Kloster Reuthin geworden und sein Vater Wolf von Ehingen hatte, als er noch Rat der Erzherzogin Mechtildis in Rottenburg war, dem dortigen Karmeliterkloster eine Stiftung gemacht.

Auch die Neuhausen waren nur etwa 70 Jahre im Besitz des Weißensteiner Lehens. Im Jahre 1577, nach andern erst 1584, erwarb Martin von Remchingen, der badische Obervogt von Liebenzell, das Weißensteiner Lehen. Als Markgraf Ernst Friedrich 1604 das Amt Liebenzell an Württemberg verkauft hatte, ward Martin Landvogt zu Hachberg und später Rat zu Durlach, wo er 1619 starb. Einer der Söhne, Ernst Friedrich von Remchingen, verkaufte 1649 das sehr heruntergekommene Lehen an einen ehemaligen Sachsen-Weimarschen Offizier um 400 Taler, der aber bald darauf nach Ellmendingen gezogen sei und dort eine Wirtschaft betrieben habe.

Schon sechzehn Jahre nach diesem letzten Verkauf klagte der Weißensteiner Schultheiß beim Amtskeller (Domänenverwalter) zu Pforzheim, daß die Lehensträger gar nichts täten, um das Haus in wohnlichem Zustand zu erhalten; er erhielt auf seine Bitte die Erlaubnis, die Ziegel des ruinösen Schlosses gegen Barzahlung an Weißensteiner Untertanen abzugeben. Das war der Anfang vom Ende; Stück um Stück ward abgebrochen und das Material anderweitig verwertet. So lesen wir in den

⁴ Aus dem Sagenschatz, welchen Großherzog Leopold im Jahre 1832 im Lande sammeln ließ und den Archivar Mone 1834 veröffentlicht hat.

⁵ Die Entzifferung des lat. Spruches auf dem Bildstock verdanken wir Hrn. Stadtpf. Dittrich in Pforzheim.

⁶ Philipp von Leutrum war zwar verheiratet mit Margarethe von Sachsenheim, ging aber 1492 fort und diente dem mit Augsburg verbündeten Ulm als Ritter mit 5 Pferden gegen Bayern. Er starb 1498, erst 45 Jahre alt. (Familienchronik der Leutrum.)

Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldverein (Nr. 8, 1912, S. 89-94), Aus Weißensteins Geschichte und Sagenschatz. Bearbeitet von R. Gerwig, Pforzheim.



alten Pfarrakten vom Mai 1775 die Verfügung, daß der Landbaumeister Weyhing die Steine zum Pfarrhausneubau in Huchenfeld von der Weißensteiner Schloßruine holen solle. Und als 1782 das alte Burgkirchlein auf dem kleinen Friedhof abgebrochen ward und in den beiden folgenden Jahren die heute noch stehende Weißensteiner Kirche erbaut wurde, wird höchst wahrscheinlich die Burgruine wiederum als bequemer Steinbruch benützt worden sein. Wir wissen, daß noch im 19. Jahrhundert Steine zum Bau eines Hauses in der Au aus der Weißensteiner Burgruine geholt worden sind.

Spezial Wechsler schreibt 1742 in seiner „Generalia“ über Weißenstein: "Die Gemeinde besteht aus etlich und vierzig Haushaltungen, die sich vom Floßwesen und Fischen nähren und meist rauhe Leute sind. Die ledigen Pursch seien gleich vom Frühjahr an mit den Flößen auf dem Wasser und von zu Hause fort." --- Beide Orte zusammen hatten damals 79 Haushaltungen mit 357 Seelen. Die gemeinsame Schule hatte 51 Kinder, auch der Kirchhof war gemeinsam. Aber kirchlich gehörte Dillstein (bis 1812) zur Altenstädter Pfarrei in Pforzheim und Weißenstein zu Huchenfeld. Dillstein hatte 1742 und noch später nicht einmal ein Wirtshaus. Die beiden seit altersher bürgerlich zusammengehörenden Gemeinden führen auf den Gemarkungssteinen und im Gemeindestempel einen Fisch im Wappenschild. Das stimmt mit der früheren Berufsart der Bewohner gut überein. Das alte Mordkreuz an der Landstraße, etwas oberhalb der neuen Haltestelle Dillstein, erzählt uns eine hierher gehörende Sage. Auf dem Kreuz ist ohne Jahreszahl ein Fisch und eine gesenkte Sense eingehauen; die Sage berichtet von dem Streit eines Bauern mit einem Fischer, bei welchem beide ums Leben gekommen seien.

Wohl selten hat ein Ort in kurzer Zeit so gewaltige Umwandlungen erlebt, wie Dill-Weißenstein. Vor 1850 waren es noch zwei kleine, ruhige, stille Dörfer, räumlich auf eine lange Strecke voneinander getrennt und vom großen Verkehr vollständig abgeschnitten. Die Nagold floß noch in weiter Talschlinge an beiden Orten vorbei. In den Jahren 1852-1856 ward in mächtiger Arbeit der Felsenrücken an seiner schmalsten Stelle durchbrochen, die neue Talstraße Calw-Pforzheim sowie das Bett der Nagold durch diesen Durchstich geleitet und die weitklaffende Öffnung mit der steinernen Bogenbrücke überwölbt. Beide Dörfer wurden durch diese Talstraße an den durchziehenden größeren Verkehr angeschlossen und waren unter sich selbst besser verbunden. Mit dem neuen Weg, den die Nagold zu nehmen hatte, ward eine Wasserkraft gewonnen, welche für eine Papierfabrik ausgenützt wurde. Zur Talstraße gesellte sich die 1874 eröffnete Eisenbahn, somit waren beide Orte in den Weltverkehr eingereiht. Zur Papierfabrik gesellte sich ein Sägewerk und eine Maschinenfabrik, Neubauten reihten sich an Neubauten, beide Orte wuchsen zusammen und die Seelenzahl ist laut letzter Zählung auf 4704 angewachsen. Die Verhältnisse sind derart geworden, daß Dillweißenstein an Pforzheim angeschlossen bzw. eingemeindet werden soll. Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Hat das moderne Geschlecht mit seinen großen Plänen, mit seinem Drängen und Hasten nach Arbeit und Genuß, noch Zeit und Sinn für heimatliche Geschichte und gar für die sich anschließenden Sagen? Möge sich wenigstens eine kleine Gemeinde finden, welche bereit ist, den



Sagenschatz zu bewahren und auf Kind und Kindeskind zu vererben. Wir schließen mit Heinrich von Sybels Wort: "Alle geschichtliche Überlieferung besteht aus einer unübersehbaren Mischung von Wahrheit und Dichtung." Es ist oft schwer, die trennende Linie zu finden.